Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 49

Artikel: En alti verschüpfti Tante [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646552

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1. Stock: Großer Saal für mindestens 500 Personen, Alkoholfreies Restaurant, Lesesaal und Nebenräume.
2. Stock: Empore des großen Saales, zwei kleine Säle, Verwaltung des Hauses und die nötigen Nebenräume.
3. Stock: Vereins- und Kursräume usw.
1. Dachstock: Wohnung des Verwalters, Logierhaus usw.
2. Dachstock: Dienstenzimmer, Waschküche und Trockenraum, Estrichräume.

Die Baukosten würden sich nach approximativem Voranschlag wie folgt berechnen:

Landerwerb (zur Grundsteuerschatzung) total 327,400 Franken; Bau, berechnet nach kubischem Ausmaß (zirka 32,000 m³ à Fr. 70 Fr. 2,240,000; Baukosten total Fr. 2,577,400.

Die Rentabilitätsberechnung des Projektverfassers stellt auf eine Subvention von Eidgenossenschaft, Kanton und Gemeinde von 40% der Bausumme ab und auf einen Kapitalzins von 6%. Diese Voraussetzungen zu erringen, wird die schwere Aufgabe des Initiativkomitees sein. Das Ziel scheint uns nicht zu hoch gestellt. Denn einmal haben wir die Bundesverordnung betreffend Bekämpfung der Arbeitslosigkeit; es handelt sich um eine rentierende Bauanlage. Die Gemeinde kann ihre Subvention zu einem Teil in der kostenlosen Ueberlassung des ihr gehörigen Baugrundes leisten. Den Restbetrag wird sie zu einem schönen Teil verrechnen können mit den Ersparnissen an Arbeitslosenunterstützungen. — Dann haben wir auch einen Alkoholzehntel. Sollte die Berner Regierung in gleicher Weise, wie es andere Kantone tun, aus dessen Betreffnis einen Reservefonds geäufnet haben, so wäre hier der Anlaß gegeben, ihn zu einem Teil schicklich zu verwenden. Selbstredend würden die interessierten Vereine sich bei der Finanzierung nach bestem Können beteiligen.

Die finanzielle Seite des Projektes ist zur Stunde noch nicht abgeklärt; sie ist von den interessierten Kreisen erst in Angriff genommen worden. Gut Ding will in solchen Fällen Weile haben. Der ganze hier vorliegende Plan eines Gemeindehauses will auch letzlich nicht als die Lösung sondern nur als eine Lösung der Frage aufgefaßt sein. Er ist kürzlich dem Gemeinderat zur Begutachtung und Vernehmlassung unterbreitet worden. Das aber möchte er auf alle Fälle sein: die feste und entschiedene Willenskundgebung eines nicht unbedeutenden Bruchteiles der Bevölkerung, zu einem Gemeindehaus zu kommen und damit der Stadt zu einer neuen notwendigen Stätte der Volkserziehung und Volkswohlfahrt zu verhelfen. H. B.

En alti verschüpfti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne ehemalige Brunngäßler. 3

We me gägewärtig e Gang dür d'Brunngaß und Umgäbung macht, so isch im Verglych gäge früecher, was d'Hüser anbelangt, so ziemlich alles glych bliebe. En Usnahm macht d'r oberscht Egge uf d'r Sunnsyte. Dört isch sinerzyt es alt's, heimeligs Huus gschtande, die schtadt- und landbekannti Chüechliwirtschaft Fankhuser, wo d'r Egge Brunngaß-Schtatthaltergäßli bildet het. Das Huus het d's Schtatthaltergäßli, oder Nägeligäßli u no viel früecher d's Predigergäßli, wie me-n-ihm i alte Zyte gseit het, mit zwee schöne, gschweifte Böge, wo ganzi Züpfe Huswürze u Farechrüter drüber abeghanget si, verbunde. Weschtlich gäge Chornhusplatz het d'Wirtschaft Petri d'Furtsetzig g'macht. Mitti de nünzger Jahre het du leider, um d'Verbindung mit d'r Metzgergaß besser ufz'tue, die oberschti Reye gäge d's Gäßli d'm Verchehr müeße wyche. D's Gäßli isch jitz infolge desse breiter worde, aber dermit isch es Schtück alts Bärn verschwunde, so daß die Gäged lang nümme so malerisch usgseht, wie siner Zyt.

Wär het vor öppe vierzig, füfzig Jahre d'r Chüechlifankhuser nid kennt? Die ganzi Schtadt het dört albez Schnittli, Aepfel- u Münzechüechli, Schtrübli, bachni Chalbsfüeß u allergattig Chueche gholt, aber o üsi Burelüt hei gwüßt, wo me für billigs Gäld es gsunds, wäyrschafts Asse übercho het. Wie das dört mängisch gwimmlet het a me ne Zyschtig u Samschtig i d'r große, heimeligen-Eggschtube-n-im erschte Schtock, das isch e Verchehr gsi, aber o ne schöni Guldgruebe. Das guet, alt Chochelei, d's „wältsch Süeite" mit d'r Schpitzehube het wäyrend viele Jahre ganzi Bärge vo Schnittli und anderem Züug zäme bachet u für die hungerige Mäge gsorget, vo dene-n-unzählige Channe vo herrlichem Gaffee nume gar nid z'rede.

Im glyche Huus isch unde-n-yne d'Wirtschaft vom Albärt Bumunti gsi, en usgezeichnete Choch u schtadtbekannte Ma. Er het d'r Name gha, daß me bi-n-iym d'r beschd Hasepfäffer ässi, u mi het sich mängisch verwunderet, wär iym eigetlich die viele Haase-n-alli lieferi; es isch mer du erscht schpäter es Liecht ufgange, warum d'Lüt geng „Miau" brüelet hei, we si bi d'r Wirtschaft düregloffe si.

Ußer d'r Veränderung im oberschte-n-Egge isch d's Bild vo d'r Brunngaß bis uf die hütigi Zyt glych bliebe. Einzig die ehemaligi Entbindungsanschtalt im alte Nr. 27, die anno 1853 isch neu ufbout worde u die im Jahr 1876 ihre Neubou uf d'r große Schanz bezoge het, isch du sithär ume-n-es Schtockwärk erhöht und als Wohnhuus ygrichtet worde.

Gägenüber d'r ehemalige Realschuel het vor meh als füfzig Jahre d'Wirtschaft zum „Wilhälm Täll" äxischtiert. Nachdäm das Huus langi Zyt als Wohnruum dienet het, isch anno 1877 d'Wirtschaft „zum Meyerisli" yzoge, die aber scho viele Jahr d'Bude wieder zue gmacht het.

E chly wyter unde uf d'r glyche Syte schteit sit alte Zyte immer no d'r Schlüsselschtall, also gnennt nach em Eigetümer, d'm Gaschthof zum „Schlüssel" a d'r Metzgergaß, i unveränderetem Zueschtand u dienet hüt no sim Zwäck.

Dra a schtoßt es Fürschprützehüsi oder Löschgrätschaftsmagazin Nr. XIII, das scho bi viele Brandusbrüch, ob nach oder wyt, viel Nützlichs gleischtet het; bim große Felsenaubrand im Augschte 1872 isch es eis vo de-n-erschte gsi, das d'Schprütze uf e Brandplatz use gschickt het.

D'Brunngaß het nie Ursach gha, über große Durscht z'chlage; näbscht d'm Schtettbrunne het sie i d'r Mitti vo d'r Gaß i me ne Hof no ne Schtockbrunne, da, so unsichynbar süsch d'Gaß isch, d'm Ganze es rächts heimeligs Präg verleit.

Dört, wo näbem Brunne linggs d's Huus vom Drötschgeler Rohrbach schteit, isch bis änds de sächzger Jahre es alts, nieders Wöschhuus mit breitem, vorschtehendem Dach gschtande. Under däm Dechli hei d'Wöscherwyber albez gwäsche-n-u brätschet. Scho am Morge-n-am drü si sie flyßig a d'r Arbeit gsi u hei dazue gsunge wie d'Lerche. I bsinne mi no guet, wie eim dä Gsang us de Tröum gweckt het, we si hei afe singe: „Wenn der Schnee von den Alpen niedertaut", oder „Us de Bärge, liebi Fründe". Kei Möntsch het sech da dra gschtooße, nid e Mal d'Polizei. Dazumal isch das Schprüchwort „Morgenstund hat Gold im Mund" no zur Gältung cho, d'Lüt si lang nid so empfindlich gsi, wie hützutags, d's Glück u d'Zufriedeheit het ne zu de-n-Auge-n-usegluegt, trotz d'r schwäre-n-Arbeit u trotzdäm si d'r zäche Mal chlyner Lohn gha hei, als gägewärtig. D'r Volksgesang isch sälbisch no pflegt worde u wie! Es isch geng u gäb gsi, daß me fascht i jeder Familie gsunge het, meischtens schöni Vaterlandslieder, die vo Härze cho si u vo ächtem Schwyzergeischt durchdrunge gsy sy. Gar kei Sältiheit isch es gsi, daß me het ghöre singe, entweder i de Schtube, uf de Terrasse, oder i de Loube. Ja sogar d'Wärtere i d'r Entbindungsanschtalt hei sech am Aabe zäme ta, um de Patiänte mit e par Liedli es Freudeli z'mache. D'Lüt us d'r Nachbarschaft u d'Schpaziergänger, die zuefellig hinder d'r Schütti düre cho si, hei ne mängisch schtundelang zueglost. Ja, es geit halt doch nüt über ne schöne Gsang, wo me die tägliche Sorge vergässe cha u zfriede u gsund isch derby.

Vom Rohrbachhuus e paar Schritt wyter unde isch zur sälbe Zyt en Anschtalt eigener Art gsi, wo Manne i blaue Bluuse verchehrt hei; ihres

Die Zimmermania an der Brunngasse.

Chäppi het uf rotem Grund e Messingschild treit. „Dienschtbari Geischter" het me ne gseit, schtarki, feschti Manne, die, sobald se=n=öpper gwünscht het, willig d'm Ruef gfolget si.

I meine die Dienschtmänneranschtalt vo de Herre Lehme und Schönima, die änds de sächzger Jahre ufghört het u du nachhär d'r Schlosser Husme mit sir Budigg yzoge=n=isch.

So schtill wie süsch d'Brunngaß als Näbegaß vo jehär isch gsi, het sie doch vor öppe vierzig Jahre meh Läbe zeigt, als hützutags. Es wärde sich gwüß no vieli, ehemalige Brunngäßler und anderi Schtadtlüt erinnere a die fröhliche Schtudäntezyte, wo d'Helveter i d'r Zimmermannia oder im „Zaar", wie si=n=ihm z'älbisch gseit hei, ihri Schtammkneip gha hei. Wie mänge füechtfröhliche Pouk, wie mänge=n=urfidele Cantus, wie mängi flotti Red u wie mängi gmüetlichi Wiehnachtsfyr het nid i dene=alte, heimelige Rüüm verklunge. I gseh se no im Geischt, die flotti, läbigi Burscheschaft vo anno dazumal. We mi zuefällig d'r Wäg dört düre füehrt, so tauche mer allerlei Erinnerunge=n=uf de chunnt mer geng das alte Schtudäntelied i Sinn:

„Viel volle Becher klangen,
Viel helle Stimmen sangen,
Wohl einst in diesem Raum;
Doch klang und Sang verhallten,
Verweht sind die Gestalten
Und alles war ein Traum,
Ja alles war ein Traum!" (Forts. folgt.)

Der alte Lehnstuhl.

Von Ernst Bütikofer, Zürich.

Als ich das letzte Mal zu Hause war, traf ich unsern alten Lehnstuhl nicht mehr an seinem gewohnten Platz im Laden. Ich habe mich nach seinem Verbleib und seinem vermutlich unrühmlichen Ende nicht erkundigt und nicht erkundigen wollen. Unser Lehnstuhl soll und wird in meiner Erinnerung weiterleben als das liebste Möbelstück, das meine Eltern besaßen. Denn in diesem Lehnstuhl saßen immer meine Großeltern, wenn sie nach Bern kamen. Mein lieber Großvater, hoch in den Siebzigern, jugendlich im Herzen, mit sonnigem Gemüt. Selbst eine strahlende Sonne, die mir die Kindheit und die fernste Zukunft vergoldete. Licht, dem kein Hinsterben den warmen Glanz nehmen kann. Dann Großmütterchen mit ihrem Leben voll Arbeit, die mir so oft die einfache Lebensregel aufstellte: „Lebe, damit du sterben darfst!" Leben, damit man hingehen darf, mit dem Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben.

Es war ein alter Lehnstuhl, mit schwarzem Lederüberzug. Eine Reihe kleiner Nägel mit runden, gelben Köpfen dienten zur Befestigung des Leders und zur Verzierung zugleich. Der Ueberzug wurde bisweilen erneuert, aber schwarz war er immer. Er gehörte keinem entschwundenen Zeitalter an, aber er hatte so eine alte Patina. Es war kein Stilmöbel, und gerade deshalb schien er überall hinzupassen.

Der Lehnstuhl stund nicht immer im Laden. Oft, wenn wir von der Schule heimkehrten, vermißten wir ihn an der gewohnten Stelle. Dann wußten wir auch sofort, wo er war, nämlich im Theater. Der Requisiteur hatte ihn geholt. Auch die weltbedeutenden Bretter interessierten sich für unsern Lehnstuhl, der auf der Bühne des alten Stadttheaters eine ganze Reihe von Gastspielen gab.

In unserm Lehnstuhl ermahnte beispielsweise der alte Attinghausen zur Einigkeit. In unserm Lehnstuhl brachte der Götz von Berlechingen seine letzten Tage zu. Unser Lehnstuhl erleichterte Marie Stuart die letzten Lebensstunden. Auf dem gleichen Stuhl saßen Faust, Mephisto, Hans Sachs und andere Größen. Minister spannen Ränke auf dem schwarzen Lederüberzug und aristokratische Damen intriguierten.

Wie zog immer ein freudiges Lächeln über unser Kindergesicht, wenn wir auf der Bühne das wohlbekannte schwarze Leder und die gelben Nägel sahen! Dann hätte ich es am liebsten laut ins Theater hinausschreien mögen, daß es unser, unser Lehnstuhl sei! Denn wir saßen damals oft im Theater. Der Lehnstuhl verschaffte uns Freibillette und deshalb sei auch heute noch seine Asche gepriesen! Er öffnete uns das Zauberreich von Doktor Faust, sowohl Göthes Drama wie Gounods Klänge. Er führte mich zu Wilhelm Tell, zum Trompeter von Säckingen. Er vermittelte mir die Bekanntschaft mit den beiden Spitzbuben Robert und Bertram. An keines dieser Stücke kann ich jemals denken, ohne mich dankbar unseres Lehnstuhles zu erinnern.

Als dann das neue Stadttheater eröffnet wurde, hatte unser Lehnstuhl seine Rolle auf den Brettern endgültig ausgespielt. Dort mußte alles hübsch stilgerecht und zeitmäßig sein. Das war für die Kunst nur gut. Aber wir wünschten oft die andern Zeiten zurück, wo unser Lehnstuhl auch etwas zu bedeuten hatte und uns kostenlos die Theaterpforten öffnete.